



DIE SPUR DER
DONNERHUFE

Sternenfeuer

KATHRYN LASKY

Ravensburger

zumindest, wo der Ruß es nicht schwarz gefärbt hat.“

Die sauberen Flecken erinnerten Tijo an das gesprenkelte Sonnenlicht zu Beginn des Winters, wenn die Sonne länger scheinen wollte, obwohl die Tage schon kürzer wurden. Tijo hatte sich vorgenommen, den großen Hund zu waschen, damit sein Fell wieder schimmerte wie Silber. Aber zuerst würde er etwas für seine Augen tun. Ihm fiel auf, dass der große Hund bei Einbruch der Nacht den Kopf herumwarf, als suchte er etwas am Himmel.

„Wonach hältst du Ausschau? Was spürst du?“, fragte Tijo. Er überlegte, ob der große Hund vielleicht genauso war wie Haru, nur dass er nicht das Wetter witterte, sondern das Licht, auch wenn er es nicht sehen konnte.

Tijo war klein und Espero sehr groß. Aber jetzt wollte er einen Blick in diese dunklen blinden Augen werfen. Nicht weit entfernt war ein Felsen.

„Komm, Großer Hund.“

Das Tier schien ihn zu verstehen. Tijo kletterte auf den Felsen, ohne Esperos Gesicht zu berühren, und sah ihm tief in die Augen. Es war, als schaute man in eine sternenlose Nacht. Er konnte sehen, dass die Augen ständig tränten und die Lider sehr geschwollen waren. Als Tijo vor vielen Jahren etwas in die Augen geweht war, hatte Haru eine Salbe aus dem Saft einer Pflanze mit breiten Blättern hergestellt und ihn mit dem Saft der Pinyon-Kiefer gemischt, der ebenfalls eine heilende Wirkung hatte.

Aber in dieser Nacht würde er nur dafür sorgen, dass der große Hund trank und das Silbergras fraß. Vielleicht war er nicht nur bei Haru geblieben, damit sie nicht allein - sterben musste – vielleicht gab es noch einen anderen Grund.

Espero stand geduldig am Bach, die Augen fest geschlossen, während der Junge auf einen Baumstamm stieg, um die Salbe aufzutragen. Dies war das dritte Mal, dass er seine Augen behandelte. Tijo hatte den Eindruck, dass nicht nur die Schwellung zurückging, er konnte auch Bewegungen unter den Lidern fühlen, als betrachtete das Tier eine matt erleuchtete Landschaft.

„Was siehst du, Alter Freund?“

Espero schnaubte. Wie sollte der Junge begreifen, dass er zu einer Herde gehörte? Sie verstanden die Sprache des anderen täglich besser. Deswegen nannte der Junge ihn jetzt auch Alter Freund und nicht mehr Großer Hund. Tijo hatte gespürt, dass Espero diesen Namen nicht mochte.

Espero sah etwas, das nur schwer in Worte zu fassen war, selbst wenn sie eine gemeinsame Sprache hätten. Das Bild, das Estrella nicht mehr heraufbeschwören konnte, tanzte unter seinen Lidern. War es vielleicht das geflügelte Himmelspferd, nach dem Pego benannt war? Nein, dieses Pferd hatte keine Flügel und es war sehr klein. Es stand nicht

still am Himmel, sondern bewegte sich schnell, viel schneller als der gemächliche Zug der Sterne. Espero konnte seinen Atemhauch beinahe fühlen, wenn es sich zu ihm umdrehte und ihn aufforderte, ihm zu folgen. Das musste dasselbe winzige Pferdchen sein, das Estrella ihm an jenem Tag an der glitzernden Felswand gezeigt hatte. Dieses erste Pferd war zu ihm gekommen.

Aber würde ihn das Pferdchen zu seiner Herde zurückführen? Dieser Junge hatte viel für ihn getan, doch Espero gehörte zu seiner Herde und der Junge zu seinen Leuten. Andererseits hatte Espero noch nie einen Menschen gekannt, der wie dieser Junge war. Sie schienen in den Kopf des anderen eingedrungen zu sein oder in die Träume des anderen, denn für Espero war immer noch alles dunkel, ein langer dunkler Tunnel in der ewigen Nacht. Aber wenigstens war der Tunnel jetzt nicht mehr so einsam und die Dunkelheit schien sich allmählich in ein kaum wahrnehmbares Morgengrauen zu verwandeln.

„Was ist mit dir, Alter Freund?“ Obwohl das Tier reglos dastand, merkte Tijo, dass es sich weit in sein eigenes privates Schattenreich zurückgezogen hatte. Ob er ihm helfen konnte, sich in seinem Schattenreich zurechtzufinden? Aber es wurde Winter, und wer würde ihm selbst helfen?, fragte sich Tijo. Allein zu sein, wenn die eisigen Winde von den Bergen im Norden einsetzten, bedeutete den sicheren Tod. Man nannte sie Wolfsstürme, denn mit ihren Eiszähnen konnten sie ein Dutzend Zelte auf einmal niederreißen. Der beste Unterschlupf waren die Felsenhöhlen. Aber wie sollte das Tier ohne Tijo eine Felsenhöhle finden? Und wie sollte Tijo durch Schnee und Eis laufen? War es denkbar, dass er und Alter Freund einander halfen, den eisigen Winter zu überstehen? Sie waren ein ungewöhnliches Duo. Aber wen gab es sonst? Er wusste, dass er nicht ins Dorf zurückkehren konnte. Wenn der alte Häuptling starb, würde der Heiler seinen Posten übernehmen. Ein brutaler, rücksichtsloser Mann, der immer eifersüchtig auf Haru gewesen war und sie schließlich mit dem vergifteten Becher aus dem Weg geräumt hatte.

Er rieb dem Tier die Ohren und murmelte: „Wir haben nur uns, Alter Freund. Nur uns, und der Winter steht vor der Tür.“ Er fröstelte, als wäre ihm der erste Wolfssturm mit einem seiner eisigen Reißzähne über den Rücken gefahren. „Nur uns“, wiederholte er.

Esperos Ohren drehten sich zu ihm, er senkte den Kopf und schob seine Nase in Tijos warme Achselhöhle.



EIN PFERD NAMENS PEGO

Pegos gewaltiges Herz hämmerte in der Brust, als er angetrieben von seiner Wut im gestreckten Galopp über die harte Erde rannte. Er konnte immer noch nicht fassen, dass seine Herde ihn nicht mehr duldete, nur weil er Besseres zu tun gehabt hatte, als sich um eine kranke Stute zu kümmern. Sie trug zwar sein Fohlen, aber das bedeutete nicht, dass Pego all seine Pläne aufgeben musste.

Seine Herde hatte das ganz anders gesehen. Die Stuten waren entsetzt gewesen. Sogar Azul, seine eigene Tochter! Sie wollte die Herde führen, das war Pego klar. Er musste zugeben, dass Azul ihm in gewisser Hinsicht sehr ähnlich war, aber was er in diesem Augenblick fühlte, war ganz bestimmt kein Vaterstolz.

Auf einer Anhöhe blieb er stehen. Er hatte schon eine weite Strecke zurückgelegt, seit er die anderen vor drei Tagen verlassen hatte. Wenn man allein war, kam man viel besser voran. Der Morgen brach an und am Horizont breiteten sich helle Streifen aus. Der Wind fuhr durch das Gras. In einem Land wie diesem standen ihm alle Möglichkeiten offen. Ihm konnte alles gehören. Er fand bestimmt eine neue Stute. Eine neue Herde, deren Leithengst er sein würde.

Ein vertrauter Geruch zog ihm in die Nase. Pego erstarrte. Und dann tauchte ein schmales gelbes Gesicht mit grünen Augen aus einem Erdloch auf.

„So trifft man sich wieder, alter Freund.“

„Was willst du?“, fuhr Pego ihn an.

Kojote hielt den Kopf schief und musterte Pego. „Azul und Lourdes sind zu dumm. In ihren Adern fließt das Blut der *Pura Raza* und trotzdem stellen sie sich so mädchenhaft an! Nicht zu fassen! Wie kann man nur so feige sein?“

„Ja, da hast du Recht.“ Pego hörte dem Kojoten nur zu gern zu, obwohl in ihm erneut die Wut über diese Herde aufkochte.

„Ich weiß, wie schwer das für dich ist. Ich verstehe dich“, sagte Kojote voller Mitgefühl.

„Ich wollte eine Herde gründen. Meine eigene Herde.“

„Das wirst du! Wie würde es dir gefallen, eine Herde mit sechshundert Pferden zu

führen?“

Mit einem Schnauben warf Pego den Kopf hoch. „Das ist unmöglich. Wo soll ich denn sechshundert Pferde finden?“

„El Miedo“, erwiderte Kojote genüsslich.

„El Miedo!“ Pego hatte von diesem Spanier gehört. Er hatte ihn zwar nie gesehen, konnte ihn sich aber gut vorstellen: ein Mann, der noch größer und stärker war als der Sucher, von königlicher Statur und voller Tatendrang.

„Du kennst ihn, Pego?“

„El Miedo? Natürlich. El Miedo. Sein Name bedeutet ‚der, den man fürchtet‘.“

„Weißt du auch, wer ihn am meisten fürchtet? Der Sucher. Der Mann, der dich in dieser neuen Welt sterben lassen wollte.“

„Das stimmt!“ Pego warf empört den Kopf hoch.

„Ich weiß, was du denkst.“ Kojote schlich um den Hengst herum und stupste seine Sprunggelenke mit der Nase an. „Wir sind *socios* geworden, Partner oder Kumpel, wenn du so willst.“

Der Kojote tauchte auch in Pegos Träumen auf. Er musste sich nur etwas ganz fest wünschen, dann erschien Kojote. Aber den Grund dafür verstand Pego nicht. Er erkannte nicht, dass dieses Wünschen mit einer offenen Wunde vergleichbar war, die anfangen konnte zu eitern, sobald Kojote daran leckte.

„El Miedo wird dich nicht Pego nennen“, sagte Kojote.

Pego legte die Ohren an. „Aber das ist mein Name. So hat mich mein erster Besitzer, Don Arturo, genannt. Er hat mich nach dem Himmelspferd Pegasus benannt. Ich bin ein *Pura Raza*.“

Kojote schüttelte leicht angewidert den Kopf. „Er wird einen besseren Namen für dich haben. El Noble.“

„Der Edle?“ Jetzt spitzte Pego die Ohren. Er zog die Lippen zurück, als müsste er sich den neuen Namen auf der Zunge zergehen lassen.

„Ich finde, das passt. Du nicht auch?“, fragte Kojote.

„Ja ... ja, natürlich.“

Die hellen Streifen hatten sich über den ganzen Himmel ausgebreitet. Pego hob den Kopf und genoss das erste Licht des frühen Morgens. Die Sonne fing an, sein Gesicht zu wärmen. Er fühlte sich so großartig, als hätte ihm jemand eine Krone aufgesetzt.

Die beiden ungleichen Gefährten zogen los und liefen weitere zwei Tage nach Süden. Am Morgen des dritten Tages traf sie der Geruch. Er breitete sich über die Landschaft aus wie eine plötzlich aufblühende Blume – der süße Geruch von sechshundert Pferden und mehreren Muli- und Eselgespannen.

Pego fiel in einen müden Trab.

„Langsam!“, bellte Kojote.

„Was? Wieso? Du hast gesagt, dass er mich erwartet. Er träumt von einem Pferd wie mir. El Noble.“

„Du siehst aber gar nicht nobel aus.“

„Nicht?“

„Da vorn ist ein ruhiger Fluss. Sieh doch selbst.“

Pego funkelte Kojote an, schwenkte den Kopf und näherte sich zögernd dem Wasser. Dann warf er einen Blick auf sein Spiegelbild. Das fast schwarze Fell war verstaubt und an vielen Stellen vom Schweiß verkrustet. In Schweif und Mähne hingen Kletten. Er sah so schäbig aus wie irgendein Arbeitspferd.

„Nimm ein Bad!“, befahl Kojote.

Pego ging gehorsam ins Wasser und watete zu einer besonders tiefen Stelle. Dort ließ er sich ein paar Minuten lang einweichen, kam dann wieder heraus und schüttelte das Wasser aus seiner langen Mähne.

„Jetzt können wir gehen“, sagte Pego und ließ seine Haut zucken, um auch das restliche Wasser abzuschütteln.

„Noch nicht“, widersprach Kojote. „Zuerst kommt die Arbeit.“

„Was für Arbeit?“

Wieder einmal schüttelte Kojote angewidert den Kopf, seine grünen Augen huschten umher. „Du hast deine Gangarten verlernt.“

Pego richtete sich hoch auf und wölbte gereizt den Hals. „Was redest du da?“

„Ich habe gesehen, wie du einen *paso fino* versucht hast. Du hast ausgesehen wie ein Trampeltier. El Miedo kann nichts anfangen mit einem Streitross, das sich bewegt wie ein Maulesel. Ich empfehle dir, dass du anfängst zu üben.“

Der *paso fino* war eine elegante Gangart im Viertakt, die vom Schritt- bis zum Galopptempo geritten wurde.

„Und was ist, wenn El Miedo mit der Herde weiterzieht?“

„El Miedo wird nicht plötzlich aufbrechen, das kannst du mir glauben. Er hat fünfhundert Mann, sechshundert Pferde und unzählige Kutschen. Wir haben Zeit. Also fang an zu üben. Lass uns mit dem *paso fino* beginnen.“

Sie übten den ganzen Vormittag – alle Gangarten, die gut gerittene Pferde mit *brio* zeigen sollten. Mit diesem Wort beschrieben die Spanier den Vorwärtsdrang, die kontrollierte Energie und vor allem die Bereitschaft, alles für den Reiter zu tun. Es ging immer nur darum, dem Reiter zu gefallen. Die Pferde waren den Menschen in jeder Sekunde ihres Lebens untertan, sogar wenn sie gezeugt wurden. Menschen suchten den richtigen Partner für eine Stute aus, in der Hoffnung, ein weiteres Pferd reinster Rasse zu züchten, das die Blutlinien der Genetten und der Berber weiterführte, der Rassen, die